

Textauszug aus „Der Zeitpionier“

Joe Black war ziemlich aufgeregt. Er würde bei den ersten Siedlern auf einem Treck nach Westen reisen und eine Farm aufbauen. Langsam löste sich die Verzweiflung und die Anspannung ein wenig. Er konnte froh sein, am Leben zu sein. Ob solche Zeitreisen nicht für gewöhnlich gefährlich waren? Er war noch immer nicht ganz schlüssig, ob es ein Traum, ein Albtraum oder eine echte Zeitreise – und somit ein tolles Abenteuer – war. Vielleicht hatte er auch einen Hitzschlag erlitten? Das war ja schon irgendwie aufregend gewesen mit Rudi.

Was wohl die Frau Doktor gedacht hatte, als sie plötzlich sah, dass Joe weg war? Deshalb hatte sie wahrscheinlich so entsetzt geschaut. Bestimmt hatte er sich vor ihren Augen in Luft aufgelöst. Die arme Frau Doktor Schwarz. Wie würde sie das jetzt seinen Eltern erklären? Niemand würde ihr diese Geschichte glauben. Hoffentlich musste sie nicht ins Gefängnis seinetwegen.

Joe war ziemlich beeindruckt, dass man hier im Store einfach Waffen kaufen konnte. War das nicht gefährlich? Aber natürlich war man hier auf Waffen angewiesen, weil man damit jagen musste und außerdem musste man sich bestimmt andauernd gegen die wilden Indianerhorden verteidigen. Ihm war mulmig zumute. Er beobachtete einen Jungen, der vermutlich etwas jünger war als er selbst, der ganz selbstverständlich mit einigen Pistolen hantierte.

Neugierig trat Joe näher heran. »Toll, nicht?«, fragte der Junge. Joe nickte zustimmend. Der Junge sprach englisch und Joe versuchte, einige Brocken Schulenglisch zu einem Satz zusammenzustellen. *Wäre er ein Held in einem Zeitreisefilm, würde er problemlos ganze Romane quatschen*, dachte er bitter. »Kannst du schießen?«, fragte er den Jungen.

»Klar«, sagte dieser ganz stolz. »Ich bin sogar ziemlich gut. Und ich will später mal berühmt werden. Mit Kunststücken und so. Meine Brüder können sehr gut schießen, sogar auf große Entfernung oder über die Schulter zurück und all so was. Das will ich auch können. Und dann kann ich zur Army und gegen die Indianer kämpfen oder ich jage Viehdiebe.«

Der Junge begann zu schwärmen und zog Joe aufgeregt aus dem Laden auf die Straße hinaus in die Seitenstraße. Dann legte er an, zielte und traf einen alten Eimer, der ganz weit hinten am Ende der Sackgasse gestanden hatte. Der Knall schreckte viele Menschen auf und sie liefen, um zu sehen, was passiert war. Joe schämte sich. Bestimmt hatte jeder an einen Überfall gedacht und war in Panik. Dabei hatte nur der kleine Junge ein Kunststück demonstriert.

»James Butler Hickok«, schrie eine wütende Männerstimme. »Ich habe dir doch verboten, mit Waffen zu spielen. Du Nichtsnutz!« Ein großer Mann kam um die Ecke und verpasste dem kleinen Jungen eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte. Joe zuckte zusammen. Der arme Knabe. Mit schmerzverzerrtem Gesicht folgte er seinem Vater zum Ochsengespann, wo schon Getreidesaat und neues Farmzubehör geladen war. Der Junge drehte sich noch einmal zu Joe um und winkte ihm verschwörerisch zu. Die Umstehenden, die herbeigeeilt waren, gingen erleichtert wieder an ihre Arbeit und steckten die Waffen weg.

Joe schlich sich rasch zu seinen neuen Eltern, die noch im Laden um den Preis für Saatgut feilschten, und beschloss, dass er auch ein guter Schütze würde. Wann sollte er jemals wieder die Chance bekommen, zu schießen, wenn nicht im Wilden Westen? Er betrachtete einige der Waffen, die selbstverständlich nicht geladen waren, und nahm sie prüfend in die Hand. Sofort sank ihm die Hand beinahe zu Boden. Die Dinger waren ja sauschwer. Das hätte er nicht erwartet. Das sah im Fernsehen immer so einfach aus.

Aber ihm war der Gedanke jetzt schon ein paar Mal gekommen, dass das Leben im Wilden Westen nicht viel mit dem zu tun hatte, was man im Fernsehen sah. Und jetzt, wo er mittendrin war, fände er es auch nur halb so spannend, einem echten Indianer zu begegnen und am Marterpfahl zu enden oder in einen Überfall oder eine Schießerei mit einem Revolverhelden zu geraten. Sicherer wäre es bestimmt, einfach nur mit dem Planwagen über das weite Land zu fahren und irgendwo eine kleine Hütte zu bauen und Vieh zu züchten. Viel besser. Viel friedlicher. Und leichter.

Seine neuen Eltern waren mit den Einkäufen fertig und Joe wartete darauf, dass der Wagen beladen wurde. Als ihn Jake und Ann seltsam anschauten, wusste er zuerst nicht, was sie von ihm wollten. Verwirrt blickte er sich um. Da sah er, wie die anderen Kinder unaufgefordert den Eltern halfen, kleinere Gepäckstücke zu tragen. Joe wurde rot. Er war es nicht gewohnt, zu Hause zu helfen. Und er musste auch kein Saatgut schleppen.

Aber wenn er umsonst bei den neuen Eltern mitreisen durfte, musste er sich wohl dafür erkenntlich zeigen. Schuldbewusst hastete er neben seine Ersatzmutter und nahm ihr die schwere Papiertüte ab. Er und Jake gingen einige Male vom Laden bis zum weiter entfernten Wagen, der schon recht voll bepackt war. Die Planen waren noch nicht über dem Wagen gespannt, diese würden erst zugezogen werden, wenn alles verladen war.

Schnaufend wischte sich Joe den Schweiß von der Stirn. Das war ganz schön anstrengend. Aber es schien so weit alles fertig zu sein. Erleichtert kletterte er auf den Wagen.

»Was machst du da?«, fragte Jake.

»Ich dachte, wir fahren jetzt los?«, fragte Joe verwundert zurück.

»Ja, natürlich, aber wir sitzen doch nicht auf dem Wagen. Das ist zu viel Gewicht für die Ochsen. Wir müssen auch nachher in der Prärie die Tiere schonen. Ann und ich werden deshalb die Zügel nehmen und dann gehen wir links und rechts nebenher. Wir müssen schließlich zusätzlich noch ein Auge auf die anderen Tiere haben, die wir momentan drüben in der Umzäunung außerhalb der Stadt zurückgelassen haben. Dort warten übrigens auch die anderen Siedler auf uns.«

Verwirrt stieg Joe wieder vom Kutschbock. Laufen? Bis Oregon? Ihm wurde wieder schlecht. Das konnte ja heiter werden. Hatte er gerade noch gedacht, es wäre leicht oder gemütlich, einfach so im Wagen zu fahren? Pustekuchen. Nebenhergehen lautete die Devise. Aber er hatte gar keine andere Wahl. Ann und Jake nahmen die Zügel und trieben die unwilligen Ochsen mit Zurufen und Zungenschnalzen an.

Joe trottete artig nebenher. »Dann startet der Treck also außerhalb der Stadt und da gibt es noch mehr Vieh, das wir mitnehmen müssen?«, fragte er.

»Was ist ein Treck?«, fragte Jake.

Mist!, dachte Joe. *Da reisen die mit einem Treck und das Wort existiert noch gar nicht. Das kann ja heiter werden.*

»Du meinst die Expedition?«, fragte Jake, der das Ganze für ein Missverständnis des armen verwirrten Jungen hielt.

»Ja, genau, die meine ich!«, gab Joe zurück, aber es hörte sich wie eine Frage an. Expedition? Naja, dann eben so. Oder Reisegruppe. Was soll's. Auf ins Vergnügen! Das war natürlich ironisch gemeint. Aber was hätte er sonst tun sollen? Bis er herausgefunden hatte, warum er hier war und wie er wieder zurückfinden konnte, musste er wohl oder übel irgendwo und von irgendetwas leben. Und ganz allein in den Straßen von Independence als Obdachloser? Nein, danke. Er versuchte, sich selbst einzureden, dass es bestimmt ein ganz tolles Abenteuer würde. Aber so ganz konnte er sich nicht davon überzeugen.

Es ging zu wie in einem Ameisenhaufen am Treffpunkt der Siedler. Die Menschen rannten und schrien durcheinander und befestigten hektisch die letzten Gegenstände an und auf den Planwagen. Zielsicher führte Jake sein Gespann zu einer Gruppe abseits wartender Planwagen. Die Menschen brachen stets in Gruppen auf, da man dann viel sicherer reisen konnte. Jake band vier weitere Ochsen hinter den Planwagen, damit er Ersatz hatte, wenn die eingespannten Ochsen erschöpft waren. Außerdem gehörten zwei Milchkühe und ein Pferd zur Ausstattung. Joe fühlte sich leicht unwohl zwischen den vielen Tieren, die vor, neben und hinter dem Wagen befestigt waren.

Dann sah er, wie Jake mit einigen anderen Männern sprach, die wohl auch zu ihrer Gruppe gehören sollten. »Wir werden 12 Wagen sein«, teilte ihm Ann mit. Jake nickte nur. Er hatte noch immer Schwierigkeiten mit der Sprache. Am besten würde er sich sehr zurückhalten und keine großen Unterhaltungen führen. Sicher würde man ihn sonst fragen, wo er herkam und wo er hinwollte. Und was sollte er dann antworten? Außerdem konnte er nicht gut genug Englisch und verstand nicht einmal jede deutsche Redewendung, die Jake und Ann verwendeten. Das konnte ja heiter werden.

Verkniffen lehnte er neben dem Planwagen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war erst Vormittag, wie heiß würde es da erst am Nachmittag? Interessiert beobachtete er die letzten Verrichtungen der Menschen und Gruppen. Einige Männer auf Pferden schienen die Anführer zu sein. Sie ritten prüfend um die Planwagen herum und mahnten die Leute zum Aufbruch. Einer der Reiter sprach ihn an, doch er musste die Frage zweimal wiederholen, bevor Joe verstand, worum es ging.

»Gehörst du zur Donner-Gruppe?«, fragte der Mann ungeduldig.

»Nein«, antwortete Joe und war sich gleich danach nicht sicher, ob das nicht ein Fehler war. Zu welcher Gruppe gehörte er eigentlich? »Ich meine, ich weiß es nicht«, korrigierte er seine erste Aussage und blickte hilflos zu dem ernstesten Mann auf.

Bevor Joe das Gespräch vertiefen konnte, ritt ein zweiter Mann herbei. »Colonel Russel, wir wären dann soweit!«, sprach er und stoppte sein schnaubendes Pferd nahe neben Joe. »Ah, Mr. Donner! Ich wollte gerade herausfinden, ob dieser junge Mann auch zu unserer Gruppe gehört. Ich sehe gar keine Erwachsenen bei diesem Wagen.«

Der Angesprochene musterte Joe kurz und schüttelte dann den Kopf. »Nein, ich kenne den Jungen nicht. Meine Familie ist dort hinten und wir sind aufbruchbereit.«

Er nickte Joe zu und auch der Colonel nickte kurz in Joes Richtung, bevor beide Männer davonpreschten. Sie schienen es wirklich eilig zu haben. Joe war verwirrt. Wo waren Jake und Ann? Joe geriet leicht in Panik. Sollte er die einzigen Personen, die er hier kannte, wieder verloren haben? Aber sie würden doch ihren Wagen nicht im Stich lassen, oder? Da hörte er die Plane rascheln und kurz darauf streckte Anne den Kopf aus dem Wagen. »Ich bin hier hinten, Joel!«, rief sie. »Ich habe noch mal geprüft, ob alle Vorräte gut befestigt sind. Wir wollen nicht, dass die Nahrungsmittel sich im ganzen Wagen verteilen.« Joe war erleichtert.

Kurz darauf stapfte auch Jake auf den Wagen zu. Er hatte sich wohl mit den anderen Männern besprochen und noch einige Informationen zusammengetragen. Jeder war froh, wenn er noch einiges in Erfahrung brächte über die große Reise, die ihnen bevorstand. Dabei reisten sie ja nicht alle in dieselbe Richtung. Wie Joe aus den Gesprächen der um ihn herumwuselnden Menschen erfahren hatte, wollten manche nach Kalifornien, andere nach Oregon oder Santa Fe.

Manche wollten einfach dort siedeln, wo es ihnen gefiel. Es schien einfach zu sein, hier einen Platz für sich zu beanspruchen. Bestimmt musste man das Land zuerst kaufen, oder? Aber Joe traute sich nicht, solche Fragen zu stellen. Er würde während der Reise sicher noch etwas darüber herausfinden. Zumindest wusste er, dass seine Ersatzfamilie nach

Oregon wollte. Zugegebenermaßen hatte er überhaupt keine Ahnung, wo das war und wie weit man dafür fahren musste. Er wusste nur, dass es sehr weit war und sehr lange dauern würde. Er seufzte.

©Daniela Mattes